

FRAUEN AUF GOTTSUCHE – DIE ZISTERZIENSERINNEN IM MITTELALTER

VORTRAG BEI DER JAHRESTAGUNG DER ZISTERZIENSERER-
BEN IM TAGUNGSHAUS LÖWENSTEIN AM 25. APRIL 2022

von M. Hildegard Brem OCist

Es gibt so manche Bücher über die Geschichte des Zisterzienserordens. Wenn man in ihnen blättert, findet man vieles über die Entwicklung des Ordens von Cîteaux, seine Verdienste und seine wechselvolle Geschichte. In den allermeisten Fällen aber kommen die Zisterzienserinnen gar nicht oder nur am Rande vor. Ja, gibt es sie überhaupt, diese Zisterzienserinnen? Es ist unserer Zeit vorbehalten, die sich für Frauen und ihren Beitrag in der Geschichte mehr interessiert, auch dieser Frage ein größeres Augenmerk zu schenken.

In diesem Vortrag möchte ich Grundlegendes über die Geschichte der Frauen im Zisterzienserorden sagen. Die Frauen und Männer bilden ja bei uns – ganz im Gegensatz zu anderen Gemeinschaften – einen einzigen Orden. Männer- und Frauenklöster sind einander gleichgestellt, und doch brauchten die Frauen bis ins 21. Jahrhundert, um ihr Leben mit gleichberechtigter Leitungsverantwortung gestalten zu können.

Jetzt aber möchte ich Sie ins zwölften Jahrhundert mitnehmen und mit Ihnen die Schritte abgehen, die zur Entstehung und Entwicklung der zisterziensischen Frauenklöster geführt haben.

1) Entstehung

Es spricht für unsere Gründerväter, besonders für den Engländer Stephan Harding, der dritter Abt von Cîteaux war, dass er sein Augenmerk nicht nur auf die Gründung von Männerklöstern, sondern auch von Frauenklöstern richtete. Es fällt auf, dass er dieses Unternehmen nicht wie seine anderen Gründungen mit seinen Mitäbten im Generalkapitel besprach, sondern anscheinend auf eigene Faust handelte. Fürchtete er vielleicht, die anderen könnten seinem Plan Widerstand leisten? Ihm war es ein Anliegen, dass das Zisterziensercharisma nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen gelebt werden konnte. Aus diesem Grund gründete er schon um 1120 bis 1125 das Frauenkloster Tart nahe von Cîteaux. (Abb. 1)

Es fällt auf, dass die Gründung des ersten Frauenklosters ähnliche Züge aufweist wie die Gründung des ersten Männerklosters Cîteaux. Im Jahre 1113 wurde das Frauenklos-

ter Jully in Jully-les-Nonnains gegründet. Wer sich in der Geschichte des Zisterzienserordens ein wenig auskennt, wird bei dieser Jahreszahl hellhörig. Es handelt sich nämlich um das Jahr, in dem wahrscheinlich Bernhard von Clairvaux mit seinen 30 Gefährten in Cîteaux eintrat. Unter diesen Begleitern waren alle seine Brüder mit Ausnahme von Nivard, der noch zu klein war, und viele seiner Verwandten. Manche von ihnen waren bereits verheiratet. Auch im Mittelalter war die kirchlich geschlossene Ehe unauflöslich, jedoch durfte man in gegenseitigem Einvernehmen den Beschluss fassen, dass beide Partner in ein Kloster eintreten, vorausgesetzt natürlich, dass auch die Kinder gut versorgt sind. Die Vermutung, dass dieses Frauenkloster so manche der Ehefrauen aus dem Gefolge Bernhards aufgenommen hat, liegt auf der Hand. Ob man die Frauen dabei tatsächlich immer nach ihrem Willen gefragt hat? Ich bezweifle es. Es war aber eben eine andere Zeit.

Diese neugegründete Gemeinschaft lebte zunächst als Benediktinerinnenkloster. Anscheinend ist es Stephan Harding gelungen, das Interesse einiger von diesen Frauen für ein strengeres Leben nach den Gebräuchen der Zisterzienser zu wecken. So fanden sich manche von ihnen bereit, in Tart, unweit von Cîteaux, ein erstes Frauenkloster nach den Satzungen dieses „Neuklosters“ zu besiedeln.

Erste Äbtissin des Klosters wurde Elizabeth von Vergy, die Witwe des Humbert von Mailly, Herr von Fauverney und Tochter des Savary von Donzy, Graf von Chalon-sur-Saône. Zuvor war sie Novizin des Benediktinerklosters Jully gewesen. 1147 stellte dann Papst Eugen III. die Abtei durch eine Bulle unter päpstlichen Schutz – dieser wurde auch von seinen Nachfolgern immer wieder bestätigt.

Stephan Harding übernahm selbst die geistliche Leitung der Nonnen und überbrachte ihnen jedes Jahr am 29. September die Beschlüsse, die das Generalkapitel, das eben abgeschlossen worden war, für den Orden getroffen hatte.

Tart blieb als zisterziensisches Frauenkloster nicht allein, es kamen andere dazu, die entweder wie Jully für die entlassenen Ehefrauen von Männern gegründet wurden, die in den Zisterzienserorden eintraten, oder aber tatsächliche Tochtergründungen von Tart waren.

Stephan Harding ist berühmt dafür, die erste Verfassung des Zisterzienserordens, die Carta Caritatis verfasst zu haben, deren 900. Geburtstag wir vor drei Jahren gefeiert haben. Er war offenbar sehr daran interessiert, seiner Gründung eine ausgewogene demokratische Verfassung zu geben, wie sie im zwölften Jahrhundert im allgemeinen und be-



Abb. 1: Grenzstein Abtei Tart, 1723. (Wikipedia)

sonders in geistlichen Gemeinschaften sonst ganz unüblich war. Auch die Frauenklöster konnten davon profitieren. Denn Tart durfte mit den gegründeten oder angeschlossenen Frauenklöstern – Ende des 12. Jahrhunderts waren es bereits 18 – eine Art Generalkapitel halten, und die Äbtissin hatte auch das Recht, ihre Tochterklöster zu besuchen und sogar in gewisser Weise zu visitieren, wenn auch ohne kanonische Vollmachten. Das sind alles Rechte, die die Zisterzienserinnen jetzt im 21. Jahrhundert mühsam eine nach der anderen zurückgewinnen ...

Leider zeigte die Kirche in der damaligen Zeit nicht viel Verständnis für solche „Kapriolen“ von Frauenklöstern, so blieb diese teilweise Selbstverwaltung nur eine kurze Episode. Eine kurze Episode blieb auch der Einsatz der Frauen in harter landwirtschaftlicher Arbeit in Stall, Feld und Wald nach dem Vorbild der Männerklöster.

Der Benediktinerabt Hermann von Tournai schrieb dazu um 1150: „Da gab es Nonnen die nicht nur die Welt, sondern sogar ihr eigenes Geschlecht besiegen wollten; freiwillig nahmen sie entschlossen, ja freudig die Satzungen des Zisterzienserordens auf sich, vor denen viele starke Männer und Jungmänner zurückscheuten. Sie verzichteten auf leinerne Gewänder und Pelze und trugen nur Tuniken aus Wolle; sie verrichteten nicht nur Frauennarbeit wie Spinnen und Weben, sondern gingen hinaus und arbeiteten auf den Feldern, sie gruben um, schnitten ab und entwurzelten Bäume mit Axt und Haue. Sie rissen Disteln und Dornen aus, arbeiteten beharrlich mit eigener Hand und verdienten schweigend ihren Lebensunterhalt. In all diesen Dingen ahmten sie die Zisterziensermönche nach und bewiesen, wie wahr das Wort des Herrn ist: Alles kann, wer glaubt.“¹

Hier sieht man trotz der Bewunderung für diese Pionierinnen eine der Schwierigkeiten der Gleichberechtigung. Gleichberechtigung heißt nicht, Männern und Frauen in jedem Fall das gleiche vorzuschreiben, sondern sie gemäß ihrer besonderen Begabungen zum Aufbau der Kirche zu ermächtigen. Natürlich merkte man bald, dass die harte Männerarbeit für Frauen auf die Dauer nicht angemessen war, und man kehrte zu den eher „weiblichen Tätigkeiten“ in Garten und Haus zurück.

Als die Zahl der Frauenklöster größer würde, verpflichtete man die Schwestern immer mehr, in der Klausur des Klosters zu bleiben. Bisher hatten für sie die gleichen Regelungen wie für die Männer gegolten. Im Zisterzienserorden war es vorgeschrieben, alle Klöster in abgelegenen Gegenden zu bauen, so dass man nicht noch zusätzlich einen Klausurbereich einrichten musste, da durch die Lage schon eine natürliche Klausur gegeben war.² So konnten sich die Ordensleute für die Arbeiten in Feld und Wald relativ ungehindert rund um ihr Kloster bewegen.

Durch das immer strengere Ausgehverbot für die Nonnen war der Erwerb des Lebensunterhaltes erschwert geworden. Die Klausur wurde dann später von Jahrhundert zu Jahrhundert noch enger und erreichte ihren Höhepunkt nach dem Konzil von Trient. Jetzt wurden die Frauen hinauf auf die Empore der Kirche und sogar hinter Gitter verbannt.

1 Zitiert in L.J.LEKAI, *The Cistercians, Ideals and Reality*, Kent State University Press 1977, 349.

2 Vgl. Beschluss 1 des Generalkapitels, in: H.BREM/A.M.ALTERMATT, *Einmütig in der Liebe, die frühesten Quellentexte von Cîteaux*, Langwaden 1998, 121.

Wer vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in einem kontemplativen Frauenkloster war, konnte sich davon überzeugen, dass die Klausur immer noch so gelebt wurde. Erst in der Gegenwart wurde es wieder möglich, nach dem tieferen Sinn dieser Abgeschiedenheit zu fragen, und je nach den Aufgaben einer Gemeinschaft eine angemessene Lösung zu finden, die dann Männer- und Frauenklöster in gleicher Weise in die Pflicht nehmen konnte.

In den Beschlüssen der Generalkapitel findet man im Jahre 1187 zum ersten Mal Frauenklöster erwähnt. Der Orden hatte nämlich erst 1184 durch Papst Lucius III. seine Exemption erreicht und war erst von diesem Datum an berechtigt, Frauenklöster offiziell aufzunehmen und in den Orden zu inkorporieren.

2. Das 13. Jahrhundert als Blütezeit der Frauenklöster

Die große Blütezeit der Frauenklöster war das 13. Jahrhundert. Es war eine Zeit relativen Friedens und Wohlstandes, und die Bevölkerung Europas verdoppelte sich. Es gab auch eine größere Zahl wohlhabender, selbständiger Frauen, die sich vor allen in den Städten zu religiösen Gemeinschaften zusammenschlossen, um soziale Werke zu tun und ein Gott geweihtes Leben zu führen. Es war dies die sogenannte Beginenbewegung. Der Kirche war es ein Anliegen, hier Wildwuchs zu vermeiden, so drängte sie die Frauen, sich einem anerkannten Orden anzuschließen. Aus diesem Grund kamen die kirchlichen



Abb. 2: Las Huelgas. (Wikipedia)

Orden im 13. Jahrhundert gar nicht nach, alle Frauenklöster aufzunehmen, die beitreten wollten. So finden wir in den Protokollen der Generalkapitel eine recht zwiespältige Haltung³: Einerseits hören wir vom Bemühen von Äbten, in ihrer Umgebung auch Frauen für das zisterziensische Ordensleben zu gewinnen, andererseits waren solche Aktionen gar nicht sehr geschätzt, weil man mit den Aufnahmeansuchen einfach nicht nachkam.

Warum war es für den Zisterzienserorden so schwierig, alle interessierten Frauenklöster zu inkorporieren? Ein Frauenkloster im Mittelalter beanspruchte wenigstens drei Mönche aus dem Kloster, dem es angeschlossen war: einen als Beichtvater, einen als Propst für wirtschaftliche Angelegenheiten, und einen als kirchenrechtlichen Oberen, Pater immediatus genannt. Unter diesen Umständen kann man sich gut vorstellen, dass die Männer das Grauen packte, wenn sie merkten, dass gleich mehrere Klöster von ihnen betreut werden wollten. Wer würde denn dann noch im eigenen Kloster bleiben?

Trotzdem ist das 13. Jahrhundert als die erste Blütezeit zisterziensischer Frauenklöster in die Geschichte eingegangen, und eben zu dieser Zeit begannen die Zisterziensernonnen auch, das Leben der Kirche mit ihrer Spiritualität zu bereichern. Davon aber später.

Neben dem Kloster Tart war das 1187 gegründete königliche Kloster Las Huelgas in Burgos in Spanien eine Abtei von Zisterzienserinnen (Abb. 2), die zahlreiche Tochtergründungen durchführte. Die Äbtissin erhielt 1189 die Erlaubnis des Generalkapitels, mit den Oberinnen der von ihr gegründeten Tochterklöstern ebenfalls eine Art Generalkapitel zu halten, eine Erlaubnis, die später widerrufen wurde.

Wenn man die Geschichte des Zisterzienserordens und vor allem der Frauenklöster studiert, stößt man auf eine seltsame Tatsache: da gab es Abteien, die offiziell dem Benediktinerorden angehörten, unter der Aufsicht des Bischofs standen, sich aber dennoch als Zisterzienserinnen fühlten und bezeichneten. Das Kloster Helfta in der Lutherstadt Eisleben ist ein Beispiel dafür. Was ist davon zu halten? Es handelt sich hierbei um Gemeinschaften, die gerne dem Zisterzienserorden beigetreten wären, vom Orden aber nicht mehr inkorporiert werden konnten. Sie erhielten aber die Erlaubnis, den Zisterzienserhabit zu tragen und nach den Konstitutionen der Zisterzienser zu leben, ohne jedoch vom Orden betreut zu werden.

Obwohl die Frauenklöster im späteren Mittelalter durch die Klausurbestimmungen mehr und mehr von ihrer Bewegungsfreiheit verloren, blieben die Äbtissinnen dennoch in vielen Fällen einflussreiche Frauen des kirchlichen und öffentlichen Lebens. Da im Mittelalter und in der frühen Neuzeit die Regierungsgewalt über ein bestimmtes Gebiet von den Besitzverhältnissen abhängig war, waren die Äbtissinnen reicher Klöster oftmals richtige Grundherrinnen, die die Pfarrer in ihren Dörfern ernannten und auch absetzen konnten, und die sogar die niedere Gerichtsbarkeit ausübten. So ist von der Äbtissin unseres Stammklosters Feldbach (Steckborn im Schweizer Kanton Thurgau) am Untersee bekannt, dass sie regelmäßig über den Untersee nach Hemmenhofen in Süddeutschland ru-

3 Vgl. Einleitung zu den "Statuta antiquissima Monialium", in: H.BREM/A.M.ALTERMATT, *Neuerung und Erneuerung, Wichtige Quellentexte aus der Geschichte des Zisterzienserordens vom 12. bis 17. Jahrhundert*, Langwaden 2003, 76-78.

derte, um dort Recht zu sprechen. Solche Ausnahmen gab es aber nur für die Oberinnen.

Über das Kloster Las Huelgas habe ich bereits gesprochen. Bei ihm sieht man, was eine Ordensfrau im Lauf der Geschichte in Ausnahmefällen für Vollmachten ausüben durfte. Die Äbtissin dieses Königklusters trug teilweise den Titel „*prelata*“ und war Administratorin der königlichen Stiftung in geistlichen und zeitlichen Belangen. Somit war sie Grundherrin über 60 Herrschaften und Ortschaften. Sie erließ *litterae dimissoriae*, um Kandidaten zur Priesterweihe zuzulassen, bestellte Pfarrer und erteilte die Beicht- und Predigtvollmacht. Ihre de facto bischöflichen Vollmachten wurden innerkirchlich nicht gern gesehen, weil sie unter anderem die Macht des Bischofs von Burgos einschränkten, wurden aber erst 1873 abgeschafft.

Ab dem 14. Jahrhundert waren im ganzen Abendland Verfallserscheinungen in den Klöstern zu beobachten. Das ist nicht überraschend, wenn man sich bewusst macht, dass es ein sehr schweres und leidvolles Jahrhundert war, voll von Kriegen (z. B. dem hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England). Ein großer Teil der Bevölkerung Europas starb an der Pest, zudem gab es Erdbeben, das große abendländische Schisma und andere schlimme Katastrophen. Da konnten die vorgesehenen Kontrollmechanismen von Visitationen und Generalkapitel nicht mehr regelmäßig eingesetzt werden, was auch im Zisterzienserorden zu einer Einbuße in der Disziplin führte. Aus dieser Perspektive waren Reformen durchaus notwendig und berechtigt.

3. Die Satzungen der Frauenklöster

Nun aber zurück ins 13. Jahrhundert.

Wir kennen die Statuten zisterziensischer Frauenklöster in zwei Fassungen von 1237 und 1257.⁴ Diese Statuten geben uns einen wertvollen Einblick in das Leben der mittelalterlichen Zisterzienserinnen. Sie beinhalten folgende interessante Einzelheiten:

- Vor der Gründung eines Nonnenklusters wurden nicht nur wie bei allen Neugründungen zwei Äbte beauftragt, den vorgeschlagenen Ort auf seine Eignung zu untersuchen, sondern sie mussten sich auch vergewissern, dass genügend regelmäßige Einnahmen vorhanden waren, von denen die Schwestern leben konnten. Diese konnten ja nicht wie die Männer ihren Lebensunterhalt durch ihre körperliche Arbeit in der Landwirtschaft verdienen, und die weiblichen Tätigkeiten in Haus und Garten wurden in der Regel nicht bezahlt. So wurde vor der Gründung des Klosters festgesetzt, wie viele Nonnen an diesem Ort aufgenommen werden konnten. Ebenso wurde überprüft, ob die Örtlichkeiten für die Einhaltung der Klausur geeignet waren.
- Da die Nonnen in strenger Abgeschlossenheit wohnten und nicht außerhalb des Klosters arbeiten konnten, mussten sie ihren Lebensunterhalt innerhalb des Klosters verdienen: Dazu wurde ihnen die Aufnahme von Mädchen erlaubt, die im Kloster

4 Diese Statuten wurde lateinisch und deutsch herausgegeben in H.BREM/A.M. ALTERMATT, *Neuerung und Erneuerung* 71-101.

erzogen und ausgebildet wurden. Die Ausbildung betraf vor allem die weiblichen Tätigkeiten wie Spinnen, Weben, Kochen, Nähen, usw., in etlichen Klöstern aber auch die lateinische Sprache und sogar wissenschaftliche Fächer, sogar die sieben freien Künste. Ein solches Kloster war z.B. Helfta, das den begabten jungen Frauen eine vollständige Universitätsausbildung zukommen ließ. Aus Zeugnissen von Klöstern weiß man, dass es auch andere Häuser gab, die eine ähnliche gediegene Bildung vermittelten.

Diese in den Klöstern erzogenen jungen Mädchen wurden nicht automatisch Nonnen, sondern nur manche von ihnen legten später die Profess ab, andere heirateten oder wurden von ihren Eltern verheiratet, wie es ja im Mittelalter vielfach üblich war.

- Viele Frauenklöster hatten nicht nur Haus und Garten, sondern sogar Ländereien in ihrem Besitz. Diese mussten natürlich fachgerecht verwaltet und bearbeitet werden. Aus diesem Grund war es den Frauenklöstern erlaubt, nicht nur Chorschwestern für das feierliche Offizium und Konversschwwestern für die vielfältigen Arbeiten in Haus und Garten, sondern auch Konversbrüder aufzunehmen, die sich um die Männerarbeiten im Klosterbesitz kümmerten. Diese Konversbrüder legten ebenso wie die Konversschwwestern der Äbtissin ihr Gehorsamsversprechen in der Profess ab. Ein ähnliches Versprechen wurde auch zur Förderung der guten Zusammenarbeit von den Klosterkaplänen, den Beichtvätern der Nonnen, verlangt.
- Während die Ordenskleidung der Zisterziensermönche bis ins Detail genau geregelt war, gab es bei der Kleidung der Zisterzienserinnen mehr Freiheit. Vor allem wurde es nicht verlangt, dass eine Beginengruppe oder Schwestern eines anderen Ordens alle ihre Kleider neu machen lassen mussten, wenn sie in den Zisterzienserorden aufgenommen wurden.

4. Die spirituelle Bedeutung der Zisterzienserinnenklöster

Wie ich bereits anklingen ließ, begann der spirituelle Beitrag der Zisterzienserinnen für die Geschichte der Kirche und des Glaubens bereits im 13. Jahrhundert. Schon damals haben sie Bleibendes und Wichtiges eingebracht, was wir durch vertiefte Geschichtsforschung in den letzten Jahrzehnten mehr kennen und schätzen gelernt haben.

Ich möchte nun einige Frauen und Klöster nennen, die in diesem Bereich Wegweisendes geleistet haben.

A) Lutgard von Aywières:

Die Lebensgeschichte Lutgards⁵ ist bekannt durch eine mittelalterliche Vita, verfasst von dem Dominikaner Thomas von Cantimpré. Thomas kannte Lutgard

5 * 1182 in Tongern; † 16. Juni 1246 in Aywières.

persönlich und versichert, das meiste, was er in seiner Lebensbeschreibung festgehalten hat, unmittelbar von ihr erfahren zu haben. Lutgard wurde als jungen Mädchen den Nonnen der Benediktinerinnen-Abtei St. Katharina bei Sint-Truiden im Bistum Limburg zur Erziehung übergeben. (Abb: 3) Nach einer Christusvision trat sie dort mit 20 Jahren ins Noviziat ein. Nur ein Jahr später wurde sie trotz ihrer Jugend zur Priorin des Konvents gewählt. Sie folgte jedoch dem Rat einer Freundin, der heiligen Christina, und trat zu den Zisterzienserinnen von Aywières bei Brüssel über, da diese eine strengere Ordensregel hatten. Hier lebte Lutgard bis zu ihrem Tode, berühmt für ihre Visionen, ein asketisches Leben der Sühne und Abtötung. 16 Jahre vor ihrem Tod erblindete sie.



*Abb. 3: Lutgard von Aywières (auch von Tongern)
Gemälde von Francisco de Goya (1746–1828).*

Lutgard hatte nach Angabe ihres Biographen zahlreiche mystische Erlebnisse, am häufigsten Christuserscheinungen. Sie gehört als prominente Vertreterin der beginnenden Frauenmystik zu den ersten Herz-Jesu-Verehrern des Spätmittelalters. Lutgard ist Patronin von Flandern, und ihr Name ist dort einer der häufigsten Taufnamen bis zum heutigen Tag.

Andere bedeutende Zisterzienserinnen in dieser Region waren Ida von Nivelles und Beatrix von Nazareth. Ein besonderer Zug dieser Mystikerinnen des 13. Jahrhunderts war ihre tiefe und leidenschaftliche Liebe zur Eucharistie. Es ist sicher kein Zufall, dass in dieser Region durch den Einsatz der Augustinerin Juliana von Lüttich, die in Zeiten der Verfolgung in Zisterzienserinnenklöstern Aufnahme fand, das Fronleichnamfest der Kirche vorbereitet und 1247 zum ersten Mal gefeiert wurde. Die Eucharistie, die zeichenhaft und sakramental die Eingliederung der Gläubigen in Christus und die Vereinigung mit ihm bezeichnet und bewirkt, ist bis heute ein zentrales Thema jeden monastischen Lebens. Sie schenkt die Tiefe und Fülle, aus der heraus auch einfache Lebensvollzüge fruchtbar für die ganze Kirche und befriedigend für die einzelne Schwester vollzogen werden können.

B) St. Thomas an der Kyll

In der Diözese Trier gab es bis zur Säkularisation ein Frauenkloster des Zisterzienserordens, St. Thomas an der Kyll, in der Eifel, heute Bildungshaus der Diözese.



Abb. 4: Zu Ehren des 1170 ermordeten und 1173 heiliggesprochenen Erzbischofs von Canterbury, Thomas Becket, wird im Kylltal um 1185 ein Zisterzienserinnenkloster (das älteste in Deutschland) gegründet. Der älteste Bauteil der Klosterkirche wurde 1222 geweiht. Ein Brand im Jahr 1742 zerstörte die gesamte Abtei, nur die Kirche blieb erhalten. Der Klosterbau wurde im Jahr 1744 im Barockstil neu aufgebaut. Im Jahr 1802 wurden die Nonnen durch die Säkularisation aus dem Kloster vertrieben. Heute wird das Kloster als bischöfliches Priesterhaus und Bildungsstätte genutzt.

Dort ist uns ein Gebetbuch von kurz nach 1300 überliefert. Es wurde Ende des vergangenen Jahrhunderts vom damaligen Leiter des Liturgischen Instituts in Trier, Professor Andreas Heinz, herausgegeben und stellt uns die Gebete der Nonnen dieser Gemeinschaft vor⁶. (Abb. 4)

Es ist wenig bekannt, dass in diesem Kloster schon um 1300 eine Art des Rosenkranzgebetes gepflegt wurde. Im Allgemeinen findet man in geistlichen Büchern die Meinung, das Rosenkranzgebet sei im 15. Jahrhundert von den Kartäuser in Köln, genauer gesagt, von Dominikus von Preußen und Adolf von Essen, erfunden und hauptsächlich durch Dominikaner verbreitet worden. Angeblich habe nach einer Legende die Muttergottes dem heiligen Dominikus persönlich den Rosenkranz überreicht.

Tatsächlich gehen Vorformen des Rosenkranzes bis ins 12. Jahrhundert zurück, in dem das Gebet des Ave Maria zu einem Grundgebet in der Kirche wurde. Daran waren maßgeblich die Laienbrüder des Zisterzienserordens beteiligt, die kein Latein konnten und statt des Chorgebetes die Grundgebete Vater Unser, Glaubensbekenntnis, Miserere

⁶ A. HEINZ (Hg.), *Gebete aus St. Thomas*, Trier 1992.

und eben auch das Ave Maria häufig wiederholten⁷. Es war naheliegend, dass man in der Gebetsatmosphäre, die sich durch diese Wiederholungen bildete, auch Geheimnisse des Glaubens gut meditieren konnte. Anleitungen dazu haben die Nonnen vom Thomas formuliert und uns schriftlich überliefert.

Man kann sagen, dass das Typische und Zeitlose am Rosenkranz nicht einfach die Wiederholung ist, sondern die Verbindung des mündlichen Gebetes mit einer inneren Meditation der Heilsgeheimnisse der Heiligen Schrift. Bei diesen Anleitungen wurden alle wichtigen Geheimnisse der Heilsgeschichte berücksichtigt. Es gab viel mehr Betrachtungspunkte als im heutigen, schematisierten Rosenkranz, mit seinen drei, – seit Papst Johannes Paul II. – vier Teilen. Zu jedem dieser vier Rosenkränze hatten die Nonnen von Thomas schon Geheimnisse ausgearbeitet. Ich stelle Ihnen eine Auswahl davon dar⁸:

Freudenreiche Geheimnisse

- Weil er bei der Botschaft des Engels in deinen Schoß herabstieg und neun Monate dort blieb.
- Weil er Johannes im Mutterschoß und seine Mutter Elisabeth durch dich froh gemacht hat.
- Als Kind ist er uns geboren.
- Als Sohn ist er uns geschenkt.
- In Windeln gewickelt.
- Von dir gestillt.
- In eine Krippe gelegt.
- Von Engeln und Hirten angebetet.
- Um unseretwillen der Beschneidung unterworfen.
- Von den Weisen kniefällig verehrt.
- Im Tempel dargestellt. usw.

Lichtreiche Geheimnisse

- Hunger und Durst leidend.
- Vom Teufel versucht.
- Durch Umherziehen und Predigen ermüdet.
- Weil er durch glorreiche Zeichen und seine Lehren die Kirche aufbaut hat.
- Weil er die Leidenden, die an ihn glaubten, geheilt hat.
- Weil er Tote erweckt hat. usw.

7 Vgl. dazu die *Usus conversorum*, lateinisch und deutsch herausgegeben in: H.Brem/A.M.Altermatt, *Neuerung und Erneuerung* 13-61.

8 A. Heinz, *Gebete* 112-118.

Schmerzhafte Geheimnisse

- Von einem Jünger verraten.
- Um Geld verkauft.
- Beim Abendmahl uns täglich als Speise für unseren Lebensweg gereicht.
- Weil er die Füße seiner Jünger gewaschen hat.
- Weil er freiwillig zum Ort seines Leidens geeilt ist. Weil er begann, sich zu ängstigen und betrübt zu sein bis zum Tod.
- Weil er den Vater gebeten hat, dass er den Kelch an ihm vorübergehen lasse.
- Weil er dem Willen des Vaters seinen eigenen Willen unterworfen hat. usw.

Glorreiche Geheimnisse

- Weil er nach drei Tagen auferstand
- Weil er die Wahrheit seiner Auferstehung uns auf vielerlei Weise bekräftigt hat.
- Weil er, zum Vater emporgestiegen, für uns eintritt.
- Weil er den Seinen den Tröstergeist hinterlassen hat.
- Weil er dich in eine unsagbare Herrlichkeit aufgenommen hat.
- Durch den der ganze himmlische Hof dich als die geliebte Mutter seines Herrn liebt und ehrt. usw.

Manche der hier angegebenen Rosenkranzgeheimnisse wären es sicher wert, auch ins persönliche Gebet aufgenommen und vertieft zu werden!

An diesen beiden Beispielen sieht man, wie das zisterziensische Ordensleben bei den Frauen sich um die beiden Grundpfeiler Eucharistie und Wort Gottes entfaltet hat. Sie sind die Grundlage jedes tieferen geistlichen Leben. Wären sie nicht nur in den Klöstern, sondern in der ganzen Kirche durch die Jahrhunderte hindurch gepflegt und verbreitet worden, so wäre die schmerzliche Kirchenspaltung zur Reformationszeit nicht notwendig gewesen!

C) Das Kloster Helfta

Das Kloster St. Marien zu Helfta war eines dieser Zisterzienserinnenklöster, die nicht in den Orden inkorporiert waren. Es stand offiziell unter dem Bischof, was nicht wenig Konfliktstoff ergab. Und doch war dieses Kloster, in dem vor allem adelige Frauen lebten, im 13. Jahrhundert ein geistliches Zentrum ersten Ranges. Dort wirkten gleichzeitig drei heilige Frauen, deren Spiritualität die Kirche bis heute geprägt hat. Es waren Mechthild von Magdeburg, die mit ihrem „Fließenden Licht der Gottheit“ eines der ersten geistlichen Werke in deutscher Sprache schuf, Mechthild von Hackeborn und Gertrud von Helfta. (Abb. 5a+b) Die Werke der letzten beiden Autorinnen sind in Latein abgefasst. Mechthild von Hackeborn war Kantorin im Kloster und Leiterin der Klosterschule. Es war auffallend, dass auf die



Abb. 5a: Kloster Helfta.



Abb. 5b: Kloster Helfta, Skulptur der drei heiligen Frauen.

Ausbildung im Kloster Helfta besonderer Wert gelegt wurde. Das war die große Chance für die junge Gertrud von Helfta. Wie der Name sagt, ist sie keinem der alten Adelsgeschlechter zuzurechnen, da sie nicht nach einem Adelsgeschlecht, sondern nach dem Ort benannt wird, wo sie lebte. Möglicherweise war sie ein Waisenkind, das man ins Kloster aufgenommen hatte. Trotzdem wurde auch diesem begabten jungen Mädchen eine ausgezeichnete Ausbildung ermöglicht. Diese und eine tiefe, mystische Christusfreundschaft machten Gertrud zu dem, was sie bis heute ist: eine hochgebildete Nonne, die ihre geistlichen Erfahrungen teils selber, teils durch eine andere Schwester in einem fehlerfreien musikalischen Latein aufgezeichnet hat, bzw. aufzeichnen ließ. Ich kann hier nicht auf Details der Gertrudforschung eingehen, aber so viel kann man kurz sagen: Gertrud lehrt mit großem Nachdruck. Sie spricht dabei nicht nur in ihrem eigenen Namen, sondern weiß sich von Christus gesandt. Um diese Sendung hat sie viel gerungen und ihr lange Zeit großen Widerstand entgegengesetzt. Schließlich gab sie nach. Sie sollte nicht nur für ihre Zeit, sondern auch für nachfolgende Generationen verkünden, dass Gott nicht jemand ist, vor dem man sich fürchten muss, sondern ein Freund, der jeden Menschen in seine Arme schließen will und ihm seine Nähe, seine Hilfe, ja sich selbst als Lebensbegleiter anbietet. Das war in der damaligen Zeit, in der man immer seltener die Kommunion empfing, weil eine übergroße Ehrfurcht daran hinderte, eine sehr intensive Einladung zu einer tieferen Christusverbundenheit. Gleichzeitig lehrte Gertrud ein grenzenloses Vertrauen in Gottes Güte und seine pädagogische Führung, die alles im Leben zu einer Chance verwandelt, ihm näher zu kommen.

Natürlich sind nicht alle Menschen, auch nicht alle Christen, zu einer solch mystischen Christusnähe berufen, alle aber dürfen sich von Gertrud sagen lassen, dass Gott auf

sie wartet, dass er sich nach jedem von uns sehnt und mit uns einen Bund der Liebe eingehen möchte. Gertruds Erfahrungen sind zum großen Teil zeitlos und können Menschen auch heute ermutigen und aufrichten.

Wer das Wort „Exerzitien“ oder „geistliche Übungen“ hört, denkt wahrscheinlich an Ignatius von Loyola, der im 16. Jahrhundert in seinem Exerzitienbüchlein zu diesen intensiven geistlichen Prozessen eingeladen hatte. Wenige wissen, dass schon ein viel älteres Buch mit diesem Namen überliefert wird. Es stammt aus dem Spätmittelalter und wird seit ältesten Zeiten Gertrud von Helfta zugeschrieben. Sie lädt darin zu Übungen ein, in denen wichtige Grundvollzüge des Glaubens wiederholt und ständig vertieft werden. Insofern haben ihre geistlichen Übungen einen etwas anderen Akzent als die von Ignatius von Loyola. Wenn man in diesem Exerzitienbuch blättert, wird man beispielsweise zur Erneuerung der Taufe, der Profess, zur Erlangung der Liebe, und zuletzt auch zur Vorbereitung auf einen guten Tod eingeladen. Es sind auch zahlreiche schöne und ansprechende Gebete eingestreut, die auf eine Neuentdeckung warten.

Wenn man die Gertrud von Helfta zugeschriebenen Werke mit denen von Teresa von Avila vergleicht, so gibt es so manches, was beiden gemeinsam ist: Die ermutigende Einladung zur Verbundenheit mit Christus, eine große persönliche Bescheidenheit und die lebensnahe Schilderung eigener Erfahrungen, die auch für andere wegweisend sein können, sowie das Bewusstsein einer Sendung, die von Gott kommt und die man sich nicht selber ausgesucht hat. Doch gibt es auch Unterschiede. Mir kommen die Erfahrungen Gertruds für einen „Normalchristen“ leichter nachvollziehbar vor als die von Teresa. Ihre Mystik ist weniger außerordentlich. Deshalb begrüße ich es auch, dass derzeit Bemühungen laufen, Gertrud in die Reihe der Kirchenlehrerinnen aufzunehmen.

5. Besondere Begabungen der Frau

Wenn Sie diese drei Beispiele gelesen haben, wie Zisterzienserinnen die Spiritualität der Kirche beeinflusst haben, ist Ihnen wahrscheinlich auch aufgefallen, dass alle Zeugnisse gemeinsame Züge tragen. Diese Züge findet man auch in anderen Frauenklöstern des Zisterzienserordens, selbst wenn sie keine herausragende Gestalt aufzuweisen haben. Überall geht es um eine sehr tiefe, gelebte Beziehung zu Jesus Christus, eine biblisch fundierte Spiritualität sowie um einen kontemplativen Lebensstil, der das Gebet ins Leben hineinnimmt und das ganze Leben zu einem Gebet und zu einer Antwort der Liebe auf Gottes Ruf macht.

Eindrücklich zeigt sich diese Spiritualität auch in Meisterwerken des süddeutschen Klosters Heiligkreuztal, der Johannesminne und der Skulptur des kreuztragenden Christus. (Abb. 6+7) Zisterziensische Spiritualität ist nicht abgehoben vom Alltag, sie integriert das Leben mit seinen Licht- und Schattenseiten in die Nachfolge Christi und weiß sich behütet und beschützt von ihm, der uns den ganzen Weg vorausgeht und uns zum Ziel führt, der Auferstehung und Verherrlichung.

Allgemein kann man wohl sagen, dass die Mystik der Frauen vor allem Zeugnismystik ist. Ein Grund dafür ist sicher, dass die Frauen in der Kirche durch die Jahrhunder-

te hindurch wenig Stimme hatten. Sie konnten und durften nicht lehren, wohl aber bezeugen, was sie gelebt und erlebt hatten. So sind auch die Kirchenlehrerinnen unter den Frauen keine Lehrerinnen der Theologie, sondern der Spiritualität. Ich glaube, dass das eine wunderbare Ergänzung zur eher rationalen männlichen Theologie ist und dass das unbedingt auch als Beitrag zur Theologie der Kirche geschätzt und hoch gewertet werden sollte.

Das gilt übrigens für alle Frauen, die bisher zu Kirchenlehrerinnen ernannt worden sind: Katharina von Siena, Teresa von Avila, Theresese von Lisieux, Hildegard von Bingen, und passt ebenso für die großen Zisterzienserinnen.

In den geistlichen Werken der Zisterzienserinnen ist oft von der Brautschaft zu Christus und der Vermählung mit ihm die Rede. Manche nüchterne Menschen unserer Zeit halten dieses Bild für kitschig. Und doch drückt es etwas aus, was durch kein anderes darzustellen ist: Die Beziehung jedes Getauften zu Christus ist einzigartig, es ist mehr und tiefer als Freundschaft, diese Beziehung ist in dieser Intensität ausschließlich, sie behindert aber keine anderen liebevollen Beziehungen, sondern steht an deren Wurzel und ist für sie Ursprung und Quelle. Sie ist Teilhabe am Leben Gottes, an seiner Allmacht und Liebe, ja an ihm selber. Wenn man diese Beziehung



Abb. 6: Der Apostel Johannes an der Brust Christi (Johannesminne), Schwaben (Bodenseegebiet), um 1320; Klosterkirche Heiligkreuztal. (aus: K. W. Steim: Die Zisterzienserinnen von Heiligenkreuztal, Bad Buchau 2021, S. 197.)

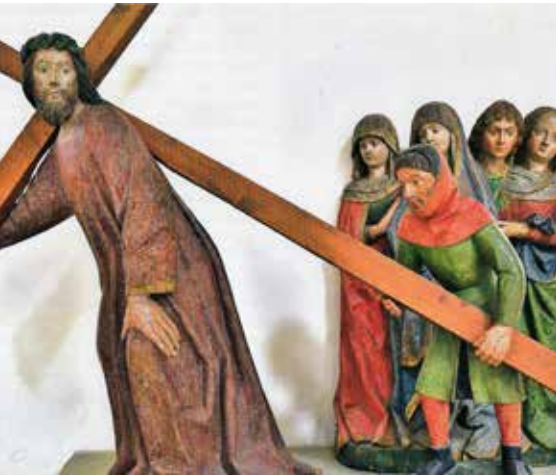


Abb. 7: Der Kreuztragende Christus (um 1450) von Hans Multscher zusammen mit den „Weinenden Frauen“. Klosterkirche Heiligkreuztal. (aus: K. W. Stein: Die Zisterzienserinnen von Heiligenkreuztal, Bad Buchau 2021, S. 203.)

lebt, wird das ganze Leben zu einem liebenden Schenken und Empfangen, zu einer Communio, einer Gemeinschaft mit Gott und mit den Mitmenschen.

Ein weiterer Grundzug weiblicher Spiritualität ist die oftmalige Verwendung von Bildern, um geistliche Wirklichkeiten auszudrücken. Nüchterne, genau definierte Beschreibungen liegen den Frauen im Allgemeinen weniger. Es ist aber interessant, dass auch die Bibel aus Geschichten und Bildern besteht, die von Erfahrungen im Leben mit Gott erzählen. Hier finden wir keinen einzigen Lehrsatz, aber viele Beispiele, wie man sich das Wirken Gottes vorstellen und ihm begegnen kann. Bilder sind außerdem vieldeutig, sie lassen sich leichter in die je persönliche Lebensgeschichte integrieren, sie prägen sich tief in das Herz, ja in das Unbe-

wusste ein und beeinflussen uns mehr, als uns meist bewusst ist. Es ist wohl kein Zufall, dass wir in Bildern träumen und nicht in Syllogismen. So hat diese weibliche Freude an der Bildhaftigkeit eine große Bedeutung. Bilder kann man anschauen, wirken lassen, sie in der Beschauung immer mehr verinnerlichen und sich an ihnen erfreuen. Sie führen uns also in eine meditative Grundhaltung, in der sich der Mensch tiefer dem Wirken Gottes öffnen kann.

In unserer Zeit kann man eine tiefe Sehnsucht nach Begegnung mit Gott und nach Mystik feststellen. Viele könnten mit Gertrud von Helfta sagen: „Vor dir, mein Herr, steht die leere Schale meiner Sehnsucht. Du mein Herr und Gott, meine Freude, meine Sehnsucht, du der Quell meines Lebens, du meine Sehnsucht ...“ (Gertrud von Helfta)

Oder sie könnten zusammen mit den Nonnen von Sankt Thomas an der Kyll beten:

„Komm, Herr,

komm, und vergiss meine Sünden.

Komm und besuche dein Haus, das deinem Namen geweiht ist!

Schau, auch ich komme zu dir,

Erwarte dich mit der ganzen Sehnsucht meines Herzens,

Komm, bleibe bei mir und lass mich nicht los auf ewig! Amen.“

(Gebetbuch aus St. Thomas)

So ist die Gottsuche dieser Nonnen des Mittelalters auch heute noch wegweisend für ein tiefes und erfülltes geistliches Leben. Möge es viele Leser ermutigen, selbst die Begegnung mit Gott in Wort und Sakrament zu suchen und ein Leben in tiefer Verbundenheit mit ihm zu führen!

